

KOMPAKT

Eröffnung

**FORSCHUNGSSTELLE** Die Eröffnung der Münchner Forschungsstelle für jüdisch-arabische Kulturen an der Ludwig-Maximilians-Universität wird am Montag, 31. Oktober, um 18.15 Uhr mit einer Festveranstaltung im Senatsaal im Uni-Hauptgebäude begangen. Grußworte sprechen Hans van Ess, Vizepräsident der Universität, und die Historikerin Miriam Frenkel von der Hebräischen Universität Jerusalem. Die Einführung obliegt Ronny Vollandt, Inhaber des Lehrstuhls für Judaistik in München. Den Festvortrag hält Marina Rustow, Spezialistin für Jüdische Studien im Nahen Osten an der Universität von Princeton. Sie referiert zum Thema »The Yiddish of the Islamic World? Arabic in Hebrew Characters and Why It Matters for Medieval History«. Um schriftliche Anmeldung wird gebeten unter jac@culture.lmu.de. *ikg*

Chansons

**KONZERT** Am Sonntag, 6. November, 17 Uhr, gibt die fünfköpfige Gruppe »Die Daffkes« ein Konzert im Jüdischen Gemeindezentrum am Jakobsplatz. Auf dem Programm stehen unter dem Motto »Das gibt's nur einmal, das kommt nicht wieder!« »Lieder und Chansons aus dem Exil«. Das Chanson-Programm setzt sich mit der Zerrissenheit der sogenannten Goldenen Zwanziger Jahre auseinander und folgt dabei Biografien verfeimter, verfolgter und vertriebener Komponisten und Autoren von Werner Richard Heymann über Friedrich Hollaender bis Mischa Spoliansky und Kurt Tucholsky. Dank der Unterstützung des Projekts durch den Zentralrat der Juden in Deutschland kosten die Karten nur 7 Euro beziehungsweise 5 Euro, für München-Pass-Inhaber gibt es freien Eintritt. Tickets sind zu bestellen unter [karten@ikg-m.de](mailto:karten@ikg-m.de) oder telefonisch im IKG-Kulturzentrum unter 089/2024 00-491. *ikg*

Widerstand

**AUSSTELLUNG** Im Tschechischen Zentrum, Prinzregentenstraße 7, läuft bis 11. Januar die Ausstellung *Dialog zweier Menschen aus einer Welt*. Anhand von literarischen Texten und Fotografien werden die Biografien des tschechischen Autors und Holocaust-Überlebenden Arnošt Lustig (1926–2011) und des belorussischen Gegenwartsdichters und Dissidenten Dmitri Strozew, Jahrgang 1963, einander gegenübergestellt. Obwohl sie kaum voneinander gewusst haben können, stehen sie sich in ihren Werken nahe. Lustig überlebte Theresienstadt, Buchenwald sowie Auschwitz und konnte sich 1945 während des Todesmarsches nach Dachau in Sicherheit bringen, Strozew lernte die Gewaltbereitschaft des Lukaschenko-Regimes am eigenen Leib kennen. Die Ausstellung ist geöffnet von Montag bis Mittwoch 13–17 Uhr, am Donnerstag 15–19 Uhr und Freitag 12–15 Uhr. Der Eintritt ist frei. *ikg*

Relikte

**INSTALLATION** Der in München und Südtirol lebende Künstler Michele Bernardi befasst sich unter dem Motto »Ein Ort für ein Wort. Ein Wort für einen Ort (Ein Zeitzeichen)« mit drei Hakenkreuzen, die bis heute vor den Fenstern eines historischen Gebäudes an der Oettingenstraße 3 zu sehen sind. Dies aber ist nur die Seitenansicht. Wo sich heute das Bayerische Staatsministerium für Wirtschaft, Landesentwicklung und Energie befindet, war 1937 mit der Front zur Prinzregentenstraße 24–28 ein Gebäude für das Luftgaukommando VII als Teil des Reichsluftfahrtministeriums errichtet worden. Stahlhelme unter dem Dach und die bereits erwähnten Hakenkreuze sind sichtbar. In seiner künstlerischen Installation versieht Bernardi die Relikte auf Augenhöhe mit den Worten »gestern«, »heute« und »morgen«. Die subtile Auseinandersetzung Bernardis mit dem propagandistischen Erbe des sogenannten Dritten Reichs und dessen Aufarbeitung in der Nachkriegszeit und Gegenwart ist bis 30. November zu sehen. *ikg*

# »Jede Geschichte zählt«

**SCHWABING** In der vergangenen Woche wurden Erinnerungszeichen für das Ehepaar August und Sofie Levi sowie deren Kinder der Öffentlichkeit übergeben

VON ELLEN PRESSER

Die Tengstraße zwischen Josephs- und Hohenzollernplatz ist eine großzügig angelegte Wohnstraße. Wer dort lebt, befindet sich inmitten des angesagten Stadtteils Schwabing. Das sahen die 504 Menschen, die das *Biographische Gedenkbuch der Münchner Juden 1933–1945* für diese Straße aufführt, gewiss anders. Viele von ihnen überlebten nicht.

Das war auch das Schicksal des Ehepaars August und Sofie Levi und ihrer Kinder Heinz, geboren 1922, Johanna Helene, genannt Hannele, Jahrgang 1923, und des Nesthäkchens Lore, geboren 1935. Das traurige Ende dieser Familie führte in der vergangenen Woche eine Gruppe engagierter Münchner Persönlichkeiten vor dem Haus in der Tengstraße 32 zusammen.

Mit dem Anschluss des Saargebiets an das Deutsche Reich waren die Levis rasch um Haus und Auskommen im Pferde- und Viehhandel gebracht und nach Kriegsbeginn zwangsweise nach München umgesiedelt worden. Damit kam August Levi unfreiwillig in die Nähe bereits erlittener Tortur zurück, war er doch nach der »Reichskristallnacht« ins KZ Dachau verschleppt worden, das er erst am 19. Dezember 1938 wieder hatte verlassen dürfen.

**ZWANGSARBEIT** Eva Strauß, Initiatorin der Erinnerungszeichen für die fünfköpfige Familie, beschrieb die dramatische Notlage. Sohn Heinz arbeitete im Straßenbau, seine Schwester war zunächst im jüdischen Kinderheim in der Antonienstraße tätig, dann musste sie Zwangsarbeit in der Flachsröste in Milbertshofen leisten. Gemeinsames Wohnen war zeitweise überhaupt nicht möglich. Die gerade einmal vierjährige Lore hatte für kurze Zeit immerhin das Glück, bei der Familie des Rechtsanwalts Hans Bloch, der selbst zwei Töchter hatte, liebevolle Aufnahme zu finden.

**Der Rechtsanwalt Hans Bloch unterstützte die Bemühungen der Levis um Ausreise.**

Der kriegsversehrte Bloch, der nurmehr als Konsulent arbeiten durfte, unterstützte die Bemühungen der Levis, aus Deutschland auszureisen. Erhalten sind erschütternde Briefe von Sofie Levi an ihren Cousin in den USA. Am 6. Mai 1939 schrieb sie: »... gäbe Gott, daß wir bald fort können. ... uns (ist) jedes Land, in dem wir arbeiten können, fürs tägliche Brot recht.« Am 30. Juli 1939 klingt es noch dringender: »Helft uns zur einmaligen Auswanderung



Fotos: USHMM, IKG München & Obb., Tom J.M. Hauzenberger

IKG-Präsidentin Knobloch (oben M.) beim Anbringen der Erinnerungszeichen für August (o.l.), Sofie (o.r.), Johanna, Lore und Heinz Levi (u.v.l.)

in irgendein Land (...), es ist ja gleich ob Kanada oder Alaska oder Südamerika (...) jedes Land ist uns recht.« Gestellte Bürgschaften, Finanzierung der Schiffspassagen – nichts half. Auf der Vormerkliste des amerikanischen Generalkonsulats hatte die Familie Levi die Nummer 29.462, nach dem Eintritt der USA in den Krieg ein unerreichtes Ziel.

**FAMILIENALBUM** Die Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern, Charlotte Knobloch, sinnierte darüber, wo die Namen eigentlich zu finden sein sollten, nämlich in einem Familienalbum: »August und Sofie wären in Ehren gehaltene Vorfahren, Heinz, Johanna und Lore wären aus heutiger Sicht die Großelterngeneration, deren Enkel selbst schon an Kinder denken könnten.« All dies gebe es nicht, denn, so fuhr Knobloch fort, »die Levis waren fünf Menschen unter den sechs Millionen Opfern des Holocaust. Wie an jedem Erinnerungszeichen zeigt sich auch hier, dass jede einzelne Geschichte zählt – und dass jede einzelne auf ihre Weise ein Dokument ist für die Unmenschlichkeit des NS-Staates.«

Für Knobloch standen am Anfang der Barbarei »nicht die Gruben von Kaunas und die durchgeladenen Gewehre der Soldaten«, denen die Familie Levi nach ihrer

Ankunft am 25. November 1941 ausgeliefert war, sondern: »Am Anfang standen Beleidigungen im Alltag, Bedrohungen und Übergriffe.« Daher reagiert sie so empfindlich auf Hassprediger und Angstmacher: »Wir dürfen nicht zulassen, dass an der Angst der Zusammenhalt zerbricht, der Grundlage unserer Freiheit ist.«

Die Frage, was aus der kleinen Lore Levi, die heute 87 Jahre alt wäre, unter anderen Umständen geworden wäre, beschäftigte auch den Historiker Andreas Heusler: »Dass sie nie die Möglichkeit hatte, ihr Leben selbstbestimmt und eigenverantwortlich zu führen, ist nicht nur tragisch.« Heuslers Gedankenspiel ging weiter: »Vielleicht hätte sie, wie so viele vertriebene Münchnerinnen und Münchner, ihre Heimatstadt später wieder besucht, vielleicht würde sie uns an unsere Verantwortung erinnern, der Ausgrenzung, der Menschenverachtung und dem Hass etwas entgegenzusetzen.«

**GRUSSWORT** An der Veranstaltung im Gedenken an die Familie Levi beteiligte sich auch Anne Rademacher von der Paula Kubitschek-Vogel-Stiftung, die sich der Verbesserung der Palliativmedizin widmet und der Anbringung der Erinnerungszeichen am Gebäude zugestimmt hatte – leider keine Selbstverständlichkeit

bei Münchner Hausbesitzern. Auch Stadträtin Nimet Gökmenoglu war beim Festakt in Vertretung der Landeshauptstadt anwesend. Für die Stadträtin ist, wie sie in ihrem Grußwort bekräftigte, die Erinnerung auf Augenhöhe wichtig. Inzwischen gebe es an 61 Orten für 138 Menschen Erinnerungszeichen. 176 offene Anträge lägen in der Koordinierungsstelle Erinnerungszeichen zur Bearbeitung.

In diesem Zusammenhang nahm Charlotte Knobloch am vergangenen Montag einen weiteren Termin wahr, in der Johann-von-Werth-Straße 2–4 in Neuhausen. Dort wird nun dauerhaft an Paula und Arthur Dreyer, Ludwig Frank und Hugo Rothschild erinnert. Die IKG-Präsidentin versucht, so oft es ihre Zeit zulässt, den Ermordeten ein ehrendes Gedenken zu erweisen.

Den angesehenen Justizrat Rothschild, für sie »Opa Rothschild«, kannte Charlotte Knobloch gut. Sie sah ihn am Abend des 9. November 1938 zum letzten Mal. Verletzt, verprügelt, verhaftet für den Transport nach Dachau, erwies er dem Kollegen Fritz Neuland und seiner sechsjährigen Tochter Charlotte einen letzten Freundschafsdienst. Er schaute weg, als er die beiden auf der Straße unter den Augenzeugen der brutalen Attacken und Gewalt der Pogromnacht entdeckte.

## 1195 Namen

**9. NOVEMBER** In diesem Jahr wird jüdischer Verfolgter gedacht, die 1942 nach Theresienstadt deportiert wurden

Die Ereignisse rund um den 9. November 1938, vor allem die massenhafte Deportation jüdischer Männer, rund 1000 aus München sowie rund 10.000 aus ganz Süddeutschland, ins KZ Dachau sowie an andere Orte der Misshandlung und tödlichen Bedrohung wird als Zäsur im Umgang mit der jüdischen Bevölkerung in Hitler-Deutschland angesehen. Hatten die Behörden und ihre willigen ausführenden Kräfte bis dahin die Juden durch Bedrohung, Demütigung, Entzug ihrer Lebensgrundlage und Ausbeutung zur Auswanderung gedrängt, so ging es mit rasant steigender Effizienz um die Vernichtung jüdischen Lebens, erst in Deutschland und dann in jedem Land, in das die deutschen Truppen, gefolgt von Gestapo und SS, einmarschierten.

Jedes Jahr konzentriert sich die Arbeitsgruppe »Gedenken an den 9. November 1938«, eine Zusammenkunft bürgerschaftlicher Initiativen, städtischer Institutionen sowie der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern, auf einen an-

deren Aspekt. So soll keine Opfergruppe vergessen werden und unter dem Motto »Jeder Mensch hat einen Namen« immer wieder aufs Neue der Verfolgten und Ermordeten durch die Projektion ihrer Fotografien und der Darstellung ihrer Schicksale gedacht werden. 2021 jährte sich die Deportation von rund 1000 jüdischen Männern, Frauen und Kindern, die von Milbertshofen aus nach Kaunas in Litauen in den Tod deportiert wurden, zum 80. Mal. 2022 wird der 1195 jüdischen Münchnerinnen und Münchner gedacht, die zwischen dem 3. Juni und

dem 12. August 1942 in 24 Deportationen nach Theresienstadt verschleppt wurden. Dabei wird insbesondere an die Patienten



Foto: IKG-Kulturzentrum

dem 12. August 1942 in 24 Deportationen nach Theresienstadt verschleppt wurden. Dabei wird insbesondere an die Patienten sowie das medizinische Personal erinnert, die aus der Israelitischen Privatklinik in der Hermann-Schmid-Straße nach Theresienstadt deportiert wurden.

Anders als in den Vorjahren findet die Namenslesung dieses Mal am Vormittag des 9. November im Saal des Alten Rathauses statt, wo die sogenannte Kristallnacht vor 84 Jahren von Joseph Goebbels proklamiert worden war. Schü-

ler und Schülerinnen des Städtischen Luisengymnasiums sprechen vor rund 250 Mitschülern und interessiertem Publikum über 114 Deportierte, von denen nur zehn aus Theresienstadt zurückkehrten. Anschließend gehen alle gemeinsam zum ehemaligen Standort der Münchner Hauptsynagoge, wo das El Mole Rachamim von Rabbiner Shmuel A. Brodman vorgetragen wird.

Abends um 19 Uhr wird das Thema mit einem Vortrag der Historikerin Sybille Steinbacher über »Theresienstadt. Alltag unter ständiger Bedrohung« vertieft. Wer an der Lesung beziehungsweise dem Vortrag online teilnehmen möchte, findet dazu weitere Informationen auf der Webseite ([www.gedenken9nov.38.de](http://www.gedenken9nov.38.de)).

Das ausführliche Programm, die Anmeldemodalitäten und weitere stadtteilbezogene Gedenkangebote sind in einem Booklet zusammengefasst, erhältlich im Jüdischen Gemeindezentrum, in der Stadtinformation im Rathaus und unter [karden@ikg-m.de](mailto:karten@ikg-m.de) ep